

Lichtblick im Mozart-Wust

Gelungene Premiere der „Zauberflöte“ am Städtbundtheater

HOF. – „Amadeus“ war der erste filmische Urschrei der achtziger Jahre, der dem österreichischen Wunderkind zu einer sozusagen posthumen Karriere verhelfen wollte, es folgten Slavo Luther, der drohend rief: „Vergeßt ihn“ und – Falco, der österreichische Schlagerbarde, der, hörbar dem Schlaganfall nahe, seinem „exaltierten Superstar Amadeus“ gleichsam musikalisch zuprostete, als wollte er sagen: Mozart, du bist wieder „in“. Hinter all dem steckt erfahrungsgemäß der schnöde Mammon, wie schon Erikan Schickaneder, der zur „Zauberflöte“ den Text lieferte, freudig die Dukaten gezählt haben mag, nachdem der Komponist neun Wochen nach der Uraufführung seiner erfolgreichen Oper das Zeitliche segnete.

Eine Freude

In all diesen Wust aus Mozart-Kugeln-Romantik und expressionistischer Psychologie-Vortäuschung fällt eine „Zauberflöten“-Premiere am Hofer Städtbundtheater, die schlicht und einfach eine Freude ist. Unter der Regie von Edmund Gleede wogte Mozarts Märchenoper am Freitagabend auf der Bühne wie ein Perpetuum mobile, ungebrochen im Glanz, von einer musikalischen und dramaturgischen Dynamik, die einen die über drei Stunden Sitzfolter in den Sesseln des Städtbundtheaters zu einem wahren Fest werden läßt.

Mut gezeigt

Gleede zeigt Mut: Rüttelt er doch an dem heiter-besinnlichen „Nur-Märchen“, kratzt er doch an der zweifelsohne makellosen Politur des weisen Sarastro und führt er doch erotische Elemente ein, bei denen sich Schickaneder ob der Publikumsablehnung in Angstschweiß gebadet hätte. Doch das Publikum in Hof spielte am Freitagabend mit: Oft waren die letzten Töne einer Arie noch nicht verklungen, als schon der Applaus über den Orchestergraben hinwegdonnerte.

Dabei setzt Gleede teilweise schwere Kost vor: Die drei Damen der Königin der Nacht kleidete er in Hollywood'sche Cocktailparty-Fetzen; Sie streiten mit Spritzpistolen um den holden Jüngling Tamino, Papageno schleicht als gestieflter Kater auf der Bühne herum, die Königin der Nacht schmettert ihre berühmte Arie aus dem Schlund einer pompösen Riesenschlange und Sarastro ist schließlich

der Guru einer Bhagwan-Mönchstruppe, die bei „den heiligen Hallen“ auch noch selig einschlummert.

Experimente also, geglückte Experimente, die der Aufführung dauernde Aktion verleihen, die den Zuschauer zum Lachen und Staunen reizt und mehr als das. Genot D. Zahels Bühnenbilder: phantasievoll-märchenhaft, modern. Den dreitorigen Tempel der Weisheit kleidet er in die bekannten drei Affen,

te als Königin der Nacht die abenteuerlichen Koloraturen zu bewältigen: Es gelang ihr. Der Star der Oper, Papageno, war mit Alois Walchshofer gut besetzt, sauber auch die Leistung von Christine Leyser als Papagena. Der finnische Hüne Marku Tervo sang den Sarastro glanzvoll, mächtig, Laurel Bühler als blonde Pamina allzu blauäugig, aber mit schönem Sopran. Souverän Claus Klincke als Priester; Thomas Scheler wurde den



Tamino (Joseph Levitt) am Boden zum Schweigen verpflichtet und Pamina (Laurel Bühler) die gekränkte Liebende. Ein Szenenfoto von der Premiere am Hofer Städtbundtheater

Foto: Karl-Heinz Sedlak

die nichts hören, nichts sehen und nichts sagen.

In eben dieser Gestalt treten auch die drei standhaften Knaben auf, die mit Cristina Seidler, Christine Beckmann und Katharina Belicova ausgezeichnet besetzt waren. Gillian Macdonald, Marianne Lang und Jonka Christowa sangen als die drei Damen der Königin der Nacht Mozarts geniale Terzette strahlend, eloquent, mit einem (optischen) Hauch der Denver/Dallas-Biester. Tamino, von Joseph Levitt gesungen, gewiß mit dem nötigen Belcanto-Schmelz, ist manchmal etwas leise. Claudia Kunz hat

buffonesken Anforderungen des Monostratos gerecht. Im Orchestergraben präsentierten sich die Hofer Symphoniker frisch und voller Tatendrang, der Chor des Städtbundtheaters war manchmal nicht homogen genug; kräftig allemal.

Erich Waglechner am Pult dirigierte das Orchester schwungvoll, setzte bei den Streichern Schwerpunkte, legte viel Wert auf den Rhythmus und brachte die Partitur leicht federnd im Orchester unter. Im ganzen: eine glänzende Aufführung, die Lob herausfordert: Bravo!

Ulli Fichtner

Salieri hätte nicht gelacht

Gleedes hinreißende „Zauberflöte“ in Hof ganz oben

Das ist ja so was wie der Traum jedes Theaterkritikers – irgendwo in der Tiefe der Provinz eine Aufführung zu entdecken, die alle vergeblichen Bemühungen der hochdotierten Staatstheater allein durch ihre Phantasie überflügelt. Es passiert nur so selten, weil die kleinen Bühnen gar so gerne nach der Ästhetik der großen schielen und dabei am eigenen Selbstbewußtsein vorbeiproduzieren. In Hof gibt es jetzt so ein kleines Wunder. Dafür mußte einiges zusammenkommen: Ein neu angetretener Intendant (Reinhold Röttger) und vor allem der Regie-Ehrgeiz von Edmund Gleede, der nach neuen künstlerischen Tatorten Ausschau hält. Für Hof wünschte er sich eine „Zauberflöte“, die überhaupt nicht weihevoll sein sollte.

Sie ist ihm geglückt. Da kommt Bhagwan als Sarastro und spricht „in diesen heil'gen Hallen“ ein als solches gekennzeichnetes „Wort zum Sonntag“. Man wagt es ja kaum einzugestehen: der Jux macht Spaß. Die Rechtfertigungs-Theorien für diese extraordinäre „Zauberflöte“ zeugen von der begreiflichen Angst des Tormanns beim Elfmeter. Gleede ruft Nestroy und Walt Disney, Kasperle und die Muppets, seine eigene Kindheit und den inzwischen populär gewordenen Faxenmacher Amadeus in einer Kollektiv-Patenschaft, bei der Sigmund Freud vielleicht noch nachmeldet.

Tamino und Pamina laufen mit Krönchen im Haar und Reichsapfel in der Hand wie die Marionetten-Königskinder herum, die sternflammende Herrscherin ist Kopf der verfolgenden, zwanzigfüßigen Riesenschlange

und schickt die drei Damen als „Salonschlangen“ aus. Die betatschen den nicht abgeneigten Jüngling begehrlieh an solchen Stellen, die auf Opernbühnen seltener im Einsatz sind, und lassen die drei wegweisenden Knaben in Lohengrins Schwan verreisen. Schließlich tänzelt Papageno nicht gefedert, sondern als gestiefelter Kater langschwänzig herein. Logisch: der Vogelfänger ist er ja. Im Guru-Hauptquartier, wo alle ihr obligates Medaillon auf dem rosaroten Gewand baumeln lassen predigt der Chef persönlich und sorgt für ein nie dagewesenes Groß-Happy-End. Jeder heiratet jeden und nur Regisseur und Dirigent konnten noch bei der Schlußverbeugung an der Rampe partout nicht zusammenkommen.

Die Hofer Inszenierung markiert einen Widerspruch zu den üblichen, den ratlos feierlichen „Zauberflöte“-Arrangements, der – wie alle Gegenbewegungen – nun etwas in die andere Richtung übertreibt. Aber Gleedes Märchenstunde ist alles andere als naiv, ihren Witz holt sie aus der intellektuellen Ecke – wo Frosch Kermit ja schließlich auch herkommt. Ein gewisser Humorstau macht der Sache gelegentlich zu schaffen.

Erich Waglechner dirigierte die gerade 40 Jahre alt gewordenen Hofer Symphoniker passabel, im Vergleich zur Szene offenbar etwas steif. Das junge Sänger-Ensemble läßt indes die Musik im Juckpulverdampf nicht verkommen, spielt herzerfrischend übermütig und reißt das Publikum in den Stimmungs-Sog. Nicht die tiefsinnigste, aber die unterhaltsamste „Zauberflöte“ der letzten Jahre. Sagen wir mal so: Salieri hätte nicht gelacht.

Dieter Stoll